

HEYNE <

Das Buch

Von Skrupeln geplagt setzte sich Bendix vor sein ozeanblaues Iglu, es stand leicht geschützt im Wald hinter den ersten Birken. Er hatte das kleine Kuppelzelt absichtlich in der Nähe von Deichbüll aufgebaut und auf eine Möglichkeit gelauert, Zutritt zum Bontjehuus zu bekommen. Niemals hätte er zu hoffen gewagt, dass seine Chance so schnell kommen würde. Annika, seine Eintrittskarte. Eigentlich war sie viel zu nett, um sie auszunutzen, aber er hatte keine Wahl. Als der Mondschein auf Annikas Gesicht gefallen war, schlug sein Herz plötzlich höher. Wie hübsch sie ausgesehen hatte, obwohl Sand an ihrem Kinn klebte und ihre Mütze schief saß. Es war verführerisch, sie ihr vom Kopf zu ziehen, um zu sehen, welche Lockenfrisur sich darunter verbarg. Zum Glück hatten Wolken den Mond dann wieder verdeckt.

Was immer sie für ein Geheimnis hütete, es konnte nur lächerlich klein sein gegenüber dem, was er vor ihr verbarg. Bendix legte sich auf den Rücken ins kühle Gras und schaute zum Nachthimmel hinauf. Eine dichte Wolkendecke zog dort oben rasch über den Küstenstreifen hinweg. Es konnte jederzeit starker Wind aufkommen oder ein kräftiger Regenschauer niedergehen. Das Wetter spiegelte Bendix' Gemütszustand wider, es rumorte in ihm, ein Sturm braute sich zusammen.

Die Autorin

Marie Schönbeck hat sich in das Nordfriesische Wattenmeer verliebt. Für sie sind die Küsten und Inseln Sehnsuchtsorte. Oft fährt sie mit ihrem Mann und ihren Hunden an die Nordsee, um lange Spaziergänge am Strand zu machen und die wildromantische Natur zu genießen. Nach dem Erfolg ihrer Schokoladen-Saga und ihrer Reihe um die malerische Inselpension »Lüttes Glück« legt sie nun mit der Geschichte um die Bonbon-Manufaktur »Dat Bontjehuus« die dritte große Nordsee-Saga vor.

Lieferbare Titel

978-3-453-42513-2 – Schokolade am Meer - Süße Wünsche

978-3-453-42514-9 – Schokolade am Strand - Süße Träume

978-3-453-42515-6 – Schokolade am Leuchtturm - Süßes Erbe

978-3-453-42603-0 – Lüttes Glück - Ein Traum am Nordseestrand

978-3-453-42604-7 – Lüttes Glück - Ein Geheimnis am Nordseedeich

978-3-453-42605-4 – Lüttes Glück - Ein Leuchten am Nordseehimmel

978-3-453-44272-6 – Bonbonglück an der Nordsee

Marie Schönbeck

Karamellzauber an der Nordsee

Roman

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Originalausgabe 06/2025
Copyright © 2025 by Marie Schönbeck
Copyright © 2025 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Dr. Loel Zwecker
Umschlaggestaltung: zero-media.net
unter Verwendung von: Getty Images (imageBROKER/
AnnaReinert), FinePic®
Satz: 3w+p GmbH, Rimpar
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-44273-3
www.heyne.de

»Sei der Erwachsene, den du als Kind gebraucht hättest.«

Unbekannte Herkunft

Prolog

»Könntest du bitte nicht so rasen, Fabi«, ermahnte Annika ihren Mann auf der Rückfahrt von Eutin. Sie würden erst nach Mitternacht in Deichbüll sein, recht spät, wenn man bedachte, dass sie morgen früh arbeiten mussten. Hatte er es deshalb so eilig?

»Es hat doch aufgehört zu regnen«, sagte Fabian und trommelte gut gelaunt den Takt einer alten Fußball-WM-Hymne mit, die im Radio lief.

»Die Fahrbahn ist noch nass«, wandte sie besorgt ein. So spät waren nur eine Handvoll Autos auf der A7 unterwegs, dennoch ...

»Ich werde dich sicher zurück nach Hause bringen.« Aufmunternd drückte er ihren Oberschenkel. »Du bist doch das Wertvollste in meinem Leben.«

Verliebt lächelte sie ihn an, führte aber seine Hand wieder ans Lenkrad. Kurz erhellt die Scheinwerfer eines entgegenkommenden Fahrzeugs sein Gesicht. Wie attraktiv er selbst mit feuchten, am Kopf klebenden Haaren und Augenringen war!

»Das wurde ja noch richtig lustig.« Fabians Stimme klang wie Schmirgelpapier vom vielen Reden und Mitgrölen der Lieder, die auf dem inoffiziellen Teil der Tauffeier für Partystimmung gesorgt hatten.

»Feuchtfröhlich.« Annika verdrehte die Augen und lachte.

Als sie aufgebrochen waren, hatte sie sich Sorgen gemacht, Fabian könnte zu viel getrunken haben, um noch fahren zu

können. Er hatte ihr versichert, dass er nur ein einziges Flens zum Anstoßen gehabt hatte, vor Stunden. Sie glaubte ihm, er würde sie niemals belügen.

Der Regen hatte das Fest beendet. Hätte das Wetter gehalten, würden Krischan und seine Freunde vermutlich jetzt noch die Taufe seines ersten Kindes feiern.

Silke war mit der kleinen Marje früh nach Hause gegangen, aber Krischan, Fabians Cousin, war nicht zu bremsen gewesen. Er musste sein Familienglück mit der ganzen Welt teilen und lud jeden Wanderer und jeden Gassigänger zu Flens und Würstchen ein.

»Ich dachte, es gibt nur Kuchen bei Silke und Krischan zu Hause«, sagte Annika. »Mit einem anschließenden Grillfest am See hatte ich nicht gerechnet.«

»Hatte ich das nicht erwähnt?«, fragte Fabian beiläufig.

Mit großen Augen sah Annika ihn an. »Nein.«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich wusste es auch erst seit Kurzem. Krischan hat es bei unserem letzten Telefonat erwähnt.«

Annika schnalzte mit der Zunge. »Jedes Mal, wenn du mit irgendwem sprichst, frage ich dich, ob es etwas Neues gibt, und du antwortest Nein. Später stellt sich dann heraus, dass du alle Neuigkeiten, die ich dir erzählen will, schon kennst.«

»Ich habe das nicht für wichtig gehalten«, erklärte er.

»In der Hinsicht wirst du dich nie ändern.«

Damit musste sie wohl leben. Dennoch boxte sie zur Strafe gegen seinen Arm. Fabian verzog das Lenkrad leicht, war wohl müder, als er aussah, aber er bekam den Wagen schnell wieder unter Kontrolle.

»Tut mir leid«, sagte Annika schuldbewusst.

»Mir tut es leid, also, dass ich vieles für mich behalte.« Er setzte einen Dackelblick auf. »Liebst du mich trotzdem?«

»Mehr als alles andere«, antwortete sie, ohne zu zögern.

Fabian grinste. »Ich bin ein Glückspilz!«

»Ich auch, weil du von allen Frauen auf der Welt mich geheiratet hast.« Sanft strich sie über seinen Hals.

Sein Blick wurde verträumt. »Sah Marje nicht total niedlich in ihrem Taufkleid aus?«

»Wie eine kleine Prinzessin«, pflichtete Annika ihm bei. Mit einer rosa Schleife und einer gleichfarbigen Rose an der Hüfte hatte sie die Blicke auf sich gezogen, drei Röschen hatten die Baumwollmütze geziert.

»Man könnte glatt neidisch werden.«

»Auf das Kleid?«, zog Annika ihn auf.

»Witzig. Wusstest du eigentlich ...«, begann Fabian und klang nachdenklich. »Ich wollte immer mit dreißig verheiratet sein.«

»Hinter den Punkt kannst du ein Häkchen machen«, erwiderte sie grinsend.

»Und Vater«, fügte er hinzu und warf ihr einen langen Blick zu.

»Guck auf die Fahrbahn«, bat Annika ihn. »Wir sind beide 29 Jahre alt. Das könnten wir noch schaffen, wenn wir uns ranhalten.« Fabian wollte ihre Ehe auf ein neues Level heben. Sie wurde plötzlich nervös, auf eine durchaus positive Art und Weise.

»Wir müssten sehr aktiv an unserem Kinderwunsch arbeiten.« Er schmunzelte.

»Ich bin bereit, dieses Opfer zu bringen.«

»Opfer?«, zischte er. »Ziehst du mich nur auf? Jetzt mal ernsthaft. Wir hatten vor der Hochzeit über Kinder gesprochen, waren uns einig, dass wir eine eigene Fußballmannschaft wollen. Findest du nicht, wir sollten das Thema Nachwuchs jetzt anpacken? Ich will keinen Druck machen,

aber wenn es nach mir geht ...« Er drehte die Autoheizung, die er zum Trocknen ihrer Haare angeschaltet hatte, herunter und öffnete das Seitenfenster einen Spalt weit.

»Du vielleicht nicht. Ich werde jeden Monat von meiner Mutter gefragt, ob ich schwanger bin. Dann fühle ich mich gleich dick.« Annikas Worte gingen fast in den lauten Fahrgeräuschen, die von außen hereindrangen, unter.

»Du bist schlank wie eh und je«, beruhigte Fabian sie.

Annika lächelte dankbar, er wusste eben, was eine Frau hören wollte. »Es spricht nur die Hoffnung aus ihr, das weiß ich ja. Sie kann es kaum erwarten, Oma zu werden.«

»Fühl dich auch von mir nicht dazu gedrängt. Ich dachte nur ... wir könnten ... also, ich würde wollen ...«, stotterte er. »Worauf noch länger warten?«

Annika fand seine Unsicherheit süß. »Ich bin ganz deiner Meinung. Ich will auch eine Familie mit dir gründen. Gleich morgen werde ich die Pille absetzen.«

»Oh, Mann, ich werde Vater werden wie Krischan«, rief er aus und jauchzte.

»Ich freue mich darauf, einen kleinen Fabian auf dem Arm zu halten.«

»Oder eine kleine Annika in einem Taufkleid.«

»Ich liebe dich bis zum Mond und zurück«, sagte sie aus ganzem Herzen, neigte sich zu ihm und spitzte die Lippen.

»Ich liebe dich mehr«, erwiderte Fabian und küsste sie zärtlich. Sein Kuss wurde leidenschaftlicher. Er presste den Mund auf ihren, voller Verlangen, als wollte er gleich hier und jetzt an ihrem Kinderwunsch arbeiten.

Annika fühlte sich so begehrte wie nie zuvor. Er wollte, dass sie die Mutter seiner Kinder wurde. Sie würden eine Familie gründen, die Zukunft bereiten für Enkel und Urenkel – und noch enger zusammenwachsen.

Plötzlich verriß Fabian das Lenkrad. Der Wagen scherte nach links aus, geriet ins Schlingern.

Ein Autofahrer, der sie gerade trotz der widrigen Wetterverhältnisse im Dunkeln überholte, hupte aggressiv.

Annika drückte sich tiefer in den Beifahrersitz.

Fabian fluchte und versuchte, seinen Kombi unter Kontrolle zu bringen, aber die Räder rutschten auf der nassen Fahrbahn wie über eine Eisfläche.

Annika hielt den Atem an.

Er sah immer verzweifelter aus, bremste, was alles noch schlimmer machte. Das Fahrzeug drohte auf die Gegenfahrbahn zu geraten. Also lenkte er gegen und drückte aufs Gaspedal.

Erleichtert stieß Annika die Luft aus.

Doch plötzlich bekamen die Reifen mehr Haftung. Der Wagen schoss pfeilschnell nach rechts, kam von der Fahrbahn ab und stürzte einen kleinen Abhang hinab.

Annika schrie.

Das Auto kam auf, überschlug sich mehrmals und blieb auf dem Dach liegen. Feuer brach aus.

Durch den Schock war Annika wie betäubt. Das Blut lief ihr in den Kopf. Sie hatte mal gelesen, dass Fahrzeuge nicht so leicht in Brand gerieten, wie in Filmen gezeigt wurde. Entweder das war eine Fehlinformation, oder sie hatten Riesenpech gehabt.

Wo ist der Regen, wenn man ihn braucht, dachte sie benommen.

Annika sah zu Fabian. Bewusstlos hing er in seinem Anschnallgurt. Sie stieß ihn an, schüttelte ihn, doch er wachte nicht auf. War er tot? Sie musste ihn aus dem Auto ziehen.

Als sie ihren Gurt löste, fiel sie auf Schultern und Nacken. Das hätte wehtun müssen, aber sie spürte merkwürdigerweise

keinen Schmerz. Schwerfällig kroch sie aus dem Kombi, ihr Körper fühlte sich fremd an. Sie rappelte sich auf, schleppte sich um den Wagen herum.

Flammen loderten aus dem Tank. Sie folgten der Benzin-spur auf dem Chassis wie einer Zündschnur und begannen auf den Innenraum überzugreifen.

Entsetzt riss Annika die Augen auf. Ihr Puls raste. Panik erfasste sie.

Sie näherte sich der Fahrerseite, rang ihren Überlebensinstinkt nieder, der ihr zuschrie, nicht näher heranzugehen. Wie durch Watte hörte sie das bedrohliche Knistern des Feuers.

Die Flammen wuchsen und krochen von allen Seiten auf Fabian zu, noch immer regte er sich nicht.

Annika durfte keine Zeit verlieren. Ihr war es egal, dass sie sich selbst in Gefahr brachte. Sie spürte die Hitze auf ihrem Gesicht, rutschte auf dem nassen Untergrund aus, fiel hin, stand wieder auf und blinzelte ihre Tränen weg.

Der Rückspiegel schien sich wegen der Hitze zu verformen. Fabians Sitz fing Feuer.

Sie schrie. Oder bildete sie sich das nur ein? Sie zitterte so stark, dass sie ihre Arme und Beine kaum kontrollieren konnte. Ihr verzweifelter Versuch, die Tür zu öffnen, schlug fehl.

Die Seitenscheibe war zerbrochen. Annika hob einen Stein vom Boden auf und schlug die Scherben ab. Dann langte sie in den brennenden Fahrerraum und versuchte, die Tür von innen zu öffnen, doch es ging wieder nicht, die Karosserie musste sich beim Überschlagen verzogen haben.

Annika fasste den Plan, Fabian durch das Fenster hinauszuziehen. Sie wollte seinen Sicherheitsgurt öffnen, doch er schien mit dem Schloss verschmolzen. Verzweifelt versuchte

sie, den Gurt zu lockern, doch auch der Umlenker war beschädigt.

Plötzlich loderten Flammen direkt an Fabian auf, seine Kleidung brannte. Panisch griff sie zu und zog an ihm, doch er war zu schwer für sie und der Gurt hielt ihn fest. Hieß es nicht, dass man in Extremsituationen Bärenkräfte entwickelte? Wie lange würde es noch dauern, bis der Tank explodierte?

Plötzlich wurde sie von jemandem gepackt. Ein älterer Mann zog sie von der Unfallstelle weg zu seiner Frau, die weinend in einer Parkbucht stand, neben ihrem abgestellten Auto. Eine Motorradfahrerin lief auf und ab, während sie telefonierte. Nervös schwang sie den Helm in ihrer Hand vor und zurück.

Dann steckte sie ihr Smartphone weg. »Feuerwehr und Notarzt sind unterwegs«, sagte sie zu Annika und dem Paar. Ihre Stimme zitterte, sie sah mitgenommen aus.

Das Feuer erhellt die Nacht und das Wäldchen hinter dem auf dem Dach liegenden Fahrzeug. Auf der Autobahn rauschten vereinzelt Fahrzeuge vorbei.

Warum halfen diese Menschen Fabian denn nicht? Annika riss sich los. »Ich muss zu meinem Mann«, protestierte sie schrill.

Der Fremde hielt sie zurück. »Sie können nichts mehr für ihn tun.«

»Ich muss ihn retten!« Sie schluchzte laut.

Er schüttelte den Kopf, sah sie traurig an. »Sie müssen sich jetzt um sich selbst kümmern«, sagte er leise.

»Mir geht es gut«, versicherte sie ihm.

Der Mann wirkte überrascht, schluckte schwer und sah hilfesuchend zu seiner Frau, die Annikas Antwort noch heftiger zum Weinen brachte. Er schien nicht zu wissen, was er

erwidern sollte, und schwieg. Mitfühlend sah er an Annika hinab, seine Augen weiteten sich sichtlich erschüttert.

Annika folgte seinem Blick. Ihre Hände und Unterarme waren verbrannt. Vor Schock hatte sie keinen Schmerz empfunden, nun breitete er sich in einer gewaltigen Welle in ihr aus.

Sie brach ohnmächtig zusammen.

Kapitel 1

Annika saß auf dem heruntergeklappten Toilettendeckel im Erdgeschoss vom *Bontjehuus* und versuchte, sich wieder in den Griff zu bekommen.

Sie schloss die Augen, atmete den seelischen Schmerz ein und stieß ihn mit dem nächsten Atemzug aus. Das hatte sie in der Psychotherapie gelernt. Es funktionierte für den Moment, aber der Schmerz verschwand nie ganz. Er war ein Teil von ihr geworden. Auch die Schuldgefühle, weil sie überlebt hatte und Fabian nicht, wurde sie nicht vollkommen los. Immerhin litt sie nicht mehr an Depressionen, bekam keine Fressattacken mehr und war von ihrer Sucht nach Schmerzmitteln geheilt.

Aber seit dem Autounfall vor drei Jahren wurde sie weiterhin von Albträumen geplagt. Immer wieder durchlebte sie die schreckliche Nacht nach Marjes Tauffeier. Noch während sie mit ihren Verbrennungen lange im Krankenhaus gelegen hatte, hatte sie psychologische Hilfe bekommen. Es hatte jedoch zwei Jahre gedauert, bis sie nachts nicht mehr schweißgebadet aufgewacht war.

Inzwischen suchten sie die Erinnerungen an das finsterste Kapitel ihrer Vergangenheit nicht mehr so oft heim. Nach wochenlangem ruhigem Schlaf glaubte Annika manchmal, sie wäre über den Schicksalsschlag hinweg. Doch das hatte sich, bisher, stets aufs Neue als ein Trugschluss erwiesen. Und wie konnte sie vergessen, wenn ihre Hände und Unterarme sie täglich daran erinnerten, dass ihr Mann in einem

brennenden Wagen ums Leben gekommen war und sie ihn nicht hatte retten können?

In der letzten Nacht hatte sie wieder denselben grauenvollen Traum gehabt. Sie kannte den Auslöser nicht. Weder hatte sie mit Krischan telefoniert, noch hätten Fabian und sie gestern Hochzeitstag gefeiert.

Die Tragödie ist wohl so tief in meinem Unterbewusstsein verankert, dass sie immer ein wichtiger Teil von mir sein wird, dachte sie bedrückt.

Annika rieb sich über die geschlossenen Lider, ihre Augen taten vom Weinen in den frühen Morgenstunden immer noch weh.

Sie blieb in der WC-Kabine sitzen, während die beiden Kolleginnen, die vor den Spiegeln standen, soweit sie es hören konnte, wohl den Sitz ihrer Frisur prüften oder Lippenstift nachzogen. Sie wartete, bis die beiden, von einem heißen Typen schwärmend, der in der Nähe verbotenerweise wild zeltete, die Damen-Toilette verließen.

Andere Frauen in ihrem Alter fühlten sich hässlich, weil sie ein Muttermal im Gesicht oder einen grauen Haaransatz hatten, den sie dringend nachfärbten mussten. Das Problem hätte Annika gerne gehabt, Alltagssorgen, Dinge, die man ändern konnte, anders als ihre vernarbte Haut, die würde ihr bis ans Ende ihres Lebens bleiben.

Auf der Arbeit trug sie stets langärmelige Pullover und T-Shirts, die sie bis weit über die Hände zog. Im Sommer griff sie auf ihre fingerlosen Kompressionshandschuhe zurück. Fragte jemand, antwortete sie, sie müsste ihre Narben vor der Sonne schützen. Im Büro wunderte sich niemand mehr, dass sie die Handschuhe auch drinnen anbehielt.

Ihre Familie hatte ihr geholfen, nicht an ihrer privaten Katastrophe zu zerbrechen. Damals, im Krankenzimmer

mer, hatte zu den Besuchszeiten immer jemand neben ihrem Bett gesessen. Ihre Mutter, ihr Vater und ihr Bruder hatten sich abgewechselt.

Als Annikas Verbrennungen verheilt waren, versicherten sie ihr, dass ihre Hände nicht so schlimm aussahen, wie sie annahm. Annika hatte ihnen nicht geglaubt. Ihre Eltern und Timo hätten doch alles gesagt und getan, damit es ihr besser ging. Sie waren schließlich ihre Familie, die beste, die sie sich vorstellen konnte.

Erst Sünje hatte ein Umdenken gebracht, ihre Freundin aus Kindertagen, die sie vierzehn Jahre lang nicht gesehen hatte. Nach ihrer Rückkehr aus ihrer Wahlheimat Argentinien küsste sie Annikas Finger und bewies ihr mit dieser intimen Geste, dass es Hoffnung gab.

Annika öffnete die Tür ihrer WC-Kabine, ging zum Waschbecken und drehte den Hahn auf. Nachdem sie sich die Hände gewaschen hatte, schöpfte sie sich kaltes Wasser ins Gesicht. Sie tupfte mit einem Papiertuch über ihre Wangen und ihre Stirn und blickte in den Spiegel. Abgesehen von ihren Pausbacken, die von den nach dem Schicksalsschlag angefutterten Frustkilos kamen, gefiel ihr, was sie sah.

Sie trug ihre braunen Locken, ein Erbe ihres Vaters, schulterlang und gestuft. Beim Gehen wippten sie auf und ab und erweckten den Anschein einer Art naturgegebenen Fröhlichkeit. Sie mochte ihre hellbraunen Augen und ihre Stupsnase. Freunde bezeichneten sie als niedlich und fanden, dass sie jünger wirkte, als sie war.

Aber ihr Gesicht war ja auch nicht das Problem.

Es hatte Männer gegeben, die mit ihr flirteten – bis sie die Verbrennungen an ihren Händen und Unterarmen bemerkten. Jedes Mal erlosch ihr Interesse an ihr schlagartig,

sie drehten sich kommentarlos um und behandelten sie wie Luft oder ließen sie einfach stehen.

Manche Kerle wirkten verunsichert, andere sogar angewidert. Annika konnte es ihnen nicht einmal wirklich übelnehmen. Wer wollte schon von Freddy-Krueger-Händen berührt werden? Es gab so viele schöne Frauen, deren Makel klein und unbedeutend waren.

Sie fühlte sich wie das übergewichtige Kind, das im Sportunterricht niemand in seine Fußballmannschaft wählte.

Man vermeidet es, ihr die Hand zu geben. Fühlte sich jemand dazu gezwungen, zögerte er, fasste sie schließlich lasch an und zog seine Hand schnell wieder zurück.

Als Annika vom Empfang in die Administration der Abteilung Lager und Logistik gewechselt war, hatte eine neue Kollegin ihre Hand sogar mit einem Feuchttuch gereinigt. Versteckt, unter ihrem Schreibtisch, aber Annika hatte es trotzdem bemerkt – und heimlich auf der Toilette geheult.

Annika würde niemals ganz über den Tod von Fabian hinwegkommen, doch sie war 32 Jahre jung und sehnte sich nach Geborgenheit und Liebe. Sie wünschte sich, wieder zärtlich gestreichelt zu werden, wollte fremde Haut spüren, die unter ihrer Berührung wohlig erzitterte. Würde sie das jemals wieder erleben?

Sie konnte sich nur schwer vorstellen, dass sich ein Mann in sie verlieben könnte und mit ihr intim werden wollte. Ihr Traum, Kinder zu haben wie Marje oder Ida, Timos Tochter, war in weite Ferne gerückt. Das machte sie traurig!

Seit Sünje ihre Finger geküsst hatte, waren ihre Zweifel, sie könnte ein neues Liebesglück finden und eines Tages eine eigene Familie haben, jedoch etwas leiser geworden.

Annika ging zurück in ihr Büro, das sie sich mit zwei Kolleginnen teilte. Früher hatte sie gerne mit den Mitarbeitern,

die sie auf den Fluren traf, geklönt, war bekannt dafür gewesen, stets gut gelaunt zu sein. Inzwischen flog sie lieber unter dem Radar. Sie guckte auf den Boden und ging zügig zu ihrem Schreibtisch. Wenn sie für sich blieb, konnte sie auch nicht verletzt werden.

Wechselte sie doch mal ein paar Worte, guckten ihre Kollegen aus den Augenwinkeln verstohlen auf ihre Narben, sehr unangenehm. Das brachte sie in Verlegenheit, wie ein großer Pickel, der die Blicke auf sich zog und ein Naserümpfen hervorrief. Nachdem der Schnack beendet und man auseinander gegangen war, hatte sie manchmal das Gefühl, die Kollegen würden hinter ihrem Rücken über sie tuscheln.

Nach dem Albtraum der vergangenen Nacht – wäre er doch bloß eine Fantasie, er war jedoch eine brutal reale Erinnerung – fühlte sie sich aufgewühlt. Sie konnte jetzt nicht still sitzen und sich auf die Arbeit am Computer konzentrieren. Also steckte sie sich ein Haselnuss-Bonbon mit cremiger Milchfüllung in den Mund, durch das Lutschen und den Genuss des köstlich süßen Geschmacks ließ sich etwas Stress abbauen. Dann schrieb sie auf, was sie und ihre Kolleginnen an Büromaterial benötigten. Sie ging zu ihrem Vorgesetzten, um die Bestellung von ihm unterzeichnen zu lassen.

»Was für ein Unsinn«, meckerte Fiete Hagen vor sich hin, während er unterschrieb. »Die Sachen werden bei uns angeliefert, Leni Christiansen holt sie bei uns ab, und wir ordern dann wiederum den Bedarf für die Abteilung Lager und Logistik bei ihr. Ein direkter Arbeitsweg würde Zeit und Kosten sparen. Das stößt mir schon so lange auf, und Sünje Koopmann muss sparen, wo sie kann. Hab gehört, dass die Versicherung sich nicht sehr vielversprechend geäußert hat, was die Übernahme der Kosten, die durch die Anschläge auf das *Bontjehuus* entstanden sind, betrifft. Und beim Verursacher

sei kein Cent zu holen.« Er reichte ihr die Liste zurück. »In der nächsten Abteilungsleiterkonferenz werde ich vorschlagen, den Ablauf zu optimieren.«

»Dann kriegen wir das bestimmt auch noch aufs Auge gedrückt«, wandte Annika ein, besorgt, eine Änderung des Ablaufs könnte dazu führen, dass Lenis Stuhl ins Wanken geriet.

Natürlich übernahm Timos Exfrau in ihrer Funktion als Office Managerin noch weitere Aufgaben wie das Organisieren von Reparaturen und Wartungen. Sie kümmerte sich um die Ausstattung und die Reinigungsfirma, verwaltete die Meetingräume und half bei der Bewältigung von allerlei Problemen, die im Alltag auftraten. Allerdings ließ sich auch das letztlich auf andere Abteilungen verteilen.

»Sie könnten das doch machen, Frau Albers«, schlug er vor, sichtlich begeistert von seinem eigenen Vorschlag.

Annika erschrak innerlich und verschluckte beinahe ihr Bonbon. Auf keinen Fall wollte sie diejenige sein, die den Job ihrer Schwägerin in Gefahr brachte.

»Ihre Stelle wurde von Raik Koopmann zusätzlich geschaffen«, begann Fiete Hagen und lehnte sich in seinem Bürostuhl zurück. »Aber wenn wir mal ehrlich sind, haben wir hier gar nicht genug Arbeit für eine dritte Bürokrat.«

Das Blut sackte Annika in die Beine, kalter Schweiß brach ihr aus. Der ehemalige Besitzer vom *Bontjehuus* hatte ihr einen Gefallen getan. Nach dem Autounfall hätte sie einfach nicht an den Empfang zurückkehren können, wo man jeden Besucher freundlich anlächeln musste. Zu dem Zeitpunkt hatte sie jeden Kontakt mit Fremden vermieden. Zu sehr schämte sie sich für ihre Narben.

Also hatte Raik ihr den Wunsch gewährt, in die Abteilung Lager und Logistik zu wechseln. Das hatte bei manchen Mitarbeitern für Unmut gesorgt, erst recht beim Abteilungsleiter,

der vor vollendete Tatsachen gestellt worden war. Doch bislang hatte Fiete Hagen das Thema noch nie so offen angesprochen.

Wahrscheinlich hatte er sich bisher zurückgehalten, um es sich nicht mit Raik zu verscherzen. Doch der war kürzlich verstorben, und Sünje, seine Tochter und Nachfolgerin, war abgelenkt durch die finanziellen Probleme, mit denen die Bonbonfabrik zu kämpfen hatte. Aktuell, so Annikas Eindruck, hielt niemand mehr seine schützende Hand über sie – oder Leni.

»Ich bin ausgelastet«, protestierte sie.

»Ach ja?« Hagen zog skeptisch die Augenbrauen hoch. »Ich möchte Sie bitten, Ihre Aufgaben zu protokollieren und zu notieren, wie lange Sie jeweils dafür gebraucht haben.«

Empört stemmte sie die Hände in die Seiten. Sie fühlte sich ungerecht behandelt. »Ist das nicht übertrieben?«

Er machte eine beschwichtigende Geste. »Mir geht es nur darum herauszufinden, ob Sie auch noch die Ausgabe von Büromaterialien übernehmen könnten.«

»Mal sehen, ob Sünje Koopmann das mit dem Tagesprotokoll genauso sieht«, zischte Annika und hätte beinahe vor Entrüstung ihr Bonbon ausgespuckt.

»Sie hat wirklich Wichtigeres zu tun«, wandte er ein.

Wollte er nicht vielmehr vermeiden, dass sie ihre Freundin über sein Verhalten informierte? »Ich bringe Frau Christiansen die Bestellliste eben vorbei.« Annika wollte aus dem Büro eilen.

Verständnislos rief Fiete Hagen ihr hinterher: »Legen Sie sie ihr ins Postfach, so wie immer.«

An der Tür blieb sie noch einmal stehen und drehte sich zu ihm um. »So kriegen wir die Sachen schneller, manches ist wirklich eilig«, behauptete Annika. Sie musste dringend raus

aus dem Lager, weg von ihrem Vorgesetzten, hier bekam sie keine Luft mehr.

»Außerdem meinten Sie doch gerade, dass sonst zu viel Zeit verloren geht«, fügte sie spitz hinzu und ging, bevor er noch etwas sagen konnte.

In Wahrheit wollte sie durch Bewegung ihre innere Unruhe abbauen, den langen Schatten, den der Albtraum warf, und ihre Wut auf Hagen loswerden. Außerdem hatte sie vor, Leni einen Besuch abzustatten, um sie zu fragen, ob sie etwas mit ihr unternehmen wollte.

Seit Timo bei Sünje eingezogen war, lebte Leni mit Ida allein in dem schmucken Kapitänshäuschen gleich neben den beiden. Eine neue, ungewohnte Situation. Sie akzeptierte die Beziehung der beiden, fühlte sich aber auf Familienzusammenkünften sichtlich unwohl. Ihr Bruder hatte Annika verraten, dass Leni sich Sorgen machte, als seine Ex nicht mehr richtig zu den Christiansens zu gehören.

Annika hatte sich am Vortag in die Nesseln gesetzt. Sie hatte ihre Pause mit Leni verbracht. Nach dem Mittagessen spazierten sie am Ufer entlang und aßen als Nachspeise köstlich buttrig-zimtige Franzbrötchen. Die Flut kam, das Wasser füllte die Priele. Wie ein flüssiges Wesen streckte die Nordsee ihre Finger nach der Küste aus.

»Willst du deinen Mädchennamen wieder annehmen?«, fragte Annika ihre Ex-Schwägerin. Die steife Brise wehte ihr ihre Locken ins Gesicht.

»Nein, schon wegen Ida nicht, das würde nur Verwirrung stiften, bei Behörden und Ärzten«, antwortete Leni. Doch plötzlich blieb sie stehen. »Findest du, ich sollte das tun?«, fragte sie verunsichert.

»Nein«, beeilte sich Annika zu antworten. »Ich fände es schön, wenn du eine Christiansen bleiben würdest.«

Gewissensbisse nagten an ihr. Hatte sie Leni das Gefühl vermittelt, sie müsste Platz für Sünje machen und ihr den Nachnamen überlassen? Sie wollte das unbedingt richtigstellen, Leni würde immer zur Familie gehören.

Annika wollte sich mit ihr verabreden, sich bemühen, ihr eine bessere Freundin zu sein. Das hätte sie schon als Schwägerin tun sollen, aber sie war zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen.

Der Shoppingtag in Flensburg mit Sünje im April hatte ihr gut getan. Balsam für ihre Seele, sie war regelrecht aufgeblüht. Am Abend hatte sie sich vorgenommen, öfters über ihren Schatten zu springen.

Während Annika den Aufzug betrat und in die Chefetage fuhr, wo auch Lenis Büro war, musste sie an ein Streitgespräch mit ihrer Mutter vor ein paar Monaten denken.

Sie hatten gerade die alljährliche Silvesterparty in *Barnes Büchercafé* vorbereitet, eine kleine Feier für die Deichbüller, die den Jahreswechsel nicht im Freundes- oder Familienkreis verbrachten und auch nicht in Urlaub fuhren.

»Du solltest mit deinen Freundinnen feiern und nicht bei uns herumsitzen«, sagte ihre Mutter zu Annika.

»Ich bin genau da, wo ich sein will«, antwortete sie und holte die Fondant-Torte, die sie extra gebacken hatte, aus dem Kühlschrank.

Sie stellte sie auf die Arbeitsfläche hinter dem Verkaufstresen und betrachtete ihr kleines Kunstwerk. Inmitten des Spruchs *The same procedure as every year* lag ein Tigerfell aus Marzipan, an den Seiten waren stilisierte Sektläser angebracht.

»Igele dich nicht ein, Liebes«, bat Maren sie. »Du kannst nur einen neuen Mann finden, wenn du rausgehst.«

Wie konnte sie so etwas sagen? Annika schnappte nach Luft. »Ich will keinen anderen als Fabian!«

»Es wird der Tag kommen, an dem du so weit bist«, sagte ihre Mutter einfühlsam und streichelte liebevoll über Annikas Wange.

Annika schob ihre Hand fort. »Niemals!«, protestierte sie und wischte durch die Luft. Dabei stieß sie versehentlich gegen den Kuchen, er hatte nun eine Delle.

»Ich wünschte, die Dinge würden anders liegen, ihr habt so gut zusammengepasst, aber ...« Ihre Mutter atmete einmal schwer ein, dann fuhr sie leise fort: »Fabian kommt nicht zurück.«

»Ich bin immer noch mit ihm verheiratet und werde ihm treu bleiben, das würde er für mich auch tun.« Annika zeigte ihr den Ehering, den sie an ihrem kleinen Finger trug, weil er wegen der Narben nicht mehr an ihren Ringfinger passte.

»Du bist noch da, mein Schatz«, begann ihre Mutter. »Du musst dein Leben weiterleben.«

»Wie kannst du nur so etwas sagen?«, fuhr Annika sie an und erntete erstaunte Blicke von ihrem Vater und einem Helfer, die gerade die Girlanden im Schaufenster anbrachten. »Das ist taktlos.«

»Ich habe Angst um dich«, gestand ihre Mutter mit gedämpfter Stimme. »Einsamkeit macht Menschen krank. Ich mache mir Sorgen, du könntest allein bleiben, den schmerzhaften Verlust nicht ertragen und Fabian nachfolgen.«

»Oh Mama«, brachte Annika schluchzend hervor und fiel ihr um den Hals. »Du wirst mich nicht auch noch verlieren! Ich hab dich lieb.«

Ihre Mutter hatte recht behalten, Annika war an dem Punkt angelangt, an dem sie sich einen Freund wünschte. Einen festen Partner, der sie tröstete, wenn sie Kummer hatte, der ihr sagte, dass sie hübsch war, mit dem sie Händchen hielt, als wäre es das Normalste der Welt, der immer an

ihrer Seite war und mit dem sie Zukunftspläne schmieden konnte.

Das bedeutete nicht, dass sie Fabian nicht mehr liebte. Sie bewahrte seinen Ehering in einem Karton auf, den sie mit Herzchen-Geschenkpapier beklebt hatte.

Darin befanden sich weitere Erinnerungsstücke, wie Fotos von ihrem Urlaub an der Ostsee auf Fischland-Darß-Zingst, ihrem Wochenendtrip nach London und von dem Muschelherz, mit dem ihre Beziehung angefangen hatte.

Ein T-Shirt mit dem Aufdruck *Nordisch by nature*, das er nicht mehr getragen, aber aus nostalgischen Gründen behalten hatte, weil der Songtitel von Fettes Brot das Motto seiner Abschlussklasse gewesen war.

Dazu seine Lieblingsschuhe, Turnschuhe mit abgelaufenen Sohlen. Annika hatte ihn oft aufgefordert, sie wegzuwerfen, doch er konnte sich nicht von ihnen trennen.

Die Erinnerung an ihn lebte in all diesen Dingen weiter.

Die Aufzugtür glitt auf, und Annika erwachte abrupt aus ihren Tagträumen. Sie hatte einen Kloß im Hals, als sie den Fahrstuhl verließ. Fabian war ihr brutal entrissen worden, aber niemand konnte ihr die schönen Erinnerungen mit ihm nehmen.

Annikas Blick fiel auf Sünjes Bürotür. Sie entschloss sich spontan zu einer Stippvisite, denn sie bekam ihre alte Freundin kaum zu Gesicht.

Sünje hatte zu viel damit zu tun, sich in die Geschäftsführung von *Dat Bontjehuus* einzuarbeiten. Zudem hielten die Auswirkungen der hinterhältigen Anschläge sie auf Trab. Sie hatte kein leichtes Erbe angetreten.

Jede freie Minute verbrachte sie mit Timo, die beiden hatten ja auch vierzehn Jahre nachzuholen.

Annika vermisste sie. Entschlossen ging sie auf die Tür mit

Sünjes Namensschild zu. Sie freute sich darauf, ihre Freundin wenigstens kurz zu sehen. Doch als sie gerade klopfen wollte, vernahm sie dahinter ein Schluchzen.

Hatte sie richtig gehört? Konnte sie sich getäuscht haben? Sie nahm die Hand wieder runter, zögerte, war unsicher. Nachdenklich verlagerte sie ihr Gewicht von einem Fuß auf den anderen. Sie wollte nicht stören oder Sünje oder einen Mitarbeiter, dem es gerade nicht gut ging, in Verlegenheit bringen.

Plötzlich trat Malte Ahrens aus seinem Büro. Der Personalleiter war der bestgekleidete Mann in ganz Deichbüll. Eigentlich stand Annika auf Jeans-und-T-Shirt-Typen, aber sie musste doch zugeben, dass er in seinem Dreiteiler todstreich aussah.

Sein lindgrünes Einstecktuch passte farblich zu seiner Krawatte, seine Lackschuhe glänzten genauso wie seine schwarzen Haare. Doch sein geschmackvolles Outfit wurde überstrahlt von seinen leuchtend blauen Augen.

»Ist Frau Koopmann nicht da?«, fragte Malte Ahrens.
»Kann ich Ihnen vielleicht weiterhelfen, Frau Albers?«

»Nein, danke«, antwortete Annika und lächelte verlegen. Sie musste eine merkwürdige Figur abgeben. Hoffentlich dachte er nicht, sie würde Sünje belauschen.

»Wenn das so ist, dann ...« Er wartete, gab ihr Zeit, ihre Meinung zu ändern. Schließlich hob er die Hand zum Abschiedsgruß und betrat das Treppenhaus.

Nun, da es wieder still auf dem Gang war, hörte Annika jemanden hinter Sünjes Bürotür weinen. Es klang nach ihr selbst. Annikas Herz zog sich zusammen. Sie wollte, dass es ihrer besten Freundin gutging!

Hoffentlich hatte Sünje keinen Ärger mit Timo. Übermannte sie die Trauer über ihren verstorbenen Vater? Sie

hatte sein Büro übernommen, dort war er allgegenwärtig. Vermisste sie etwa ihre Mutter in Argentinien, sehnte sie sich nach der Alpaka-Ranch zurück? Das Leben im Süden Patagoniens war vollkommen anders als an der nordfriesischen Küste. Tat sie sich schwerer, sich wieder einzuleben, als sie zugab?

Annika musste wissen, was Sünje bedrückte, und wollte sie trösten. Dafür waren Freundinnen schließlich da. Behutsam klopfte sie.

Zu Annikas Überraschung antwortete ihr Bruder: »Bitte kommen Sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder!«

»Ich bin's – Annika«, rief sie.

Die Tür wurde geöffnet, vor ihr stand Timo und versperrte ihr die Sicht. Er trug ein Hemd, kein Jackett, die Ärmel waren hochgekrempelt, ein recht legerer Aufzug für einen Geschäftsführer. Das ließ darauf schließen, dass er mit Sünje allein war.

»Es ist gerade schlecht«, sagte er zu Annika und sah sie bedauernd an.

»Ist alles okay mit Sünje?«, fragte sie voller Sorge und versuchte, über seine Schulter hinweg ins Büro zu spähen.

Er wich ihrem Blick aus. »Klar.«

Das nahm sie ihm nicht ab. »Ich habe Schluchzen und Weinen gehört.«

»Ach, ja?« Timo wirkte erschrocken und sah den Gang runter, der war leer, was ihn sichtlich erleichterte.

Annika baute sich vor ihrem Bruder auf. »Ich will Sünje sehen!«

»Das ist gerade unpassend«, sagte er. »Sie wird dich anruf-«

Bevor er wusste, wie ihm geschah, drängte Annika sich an ihm vorbei. Sie ließ sich nicht vertrösten. Sie wollte sofort wissen, was los war, sonst würde sie sich keine einzige Minute auf ihre Arbeit konzentrieren können.

Hinter ihr seufzte Timo. »Tut mir leid, Sünje«, sagte er.

»Mein Schwesternherz hat sich noch nie etwas von mir vor-schreiben lassen.«

»Schon gut«, erwiderte die und tupfte sich mit einem Taschentuch über die nassen Wangen. Sie sah mitgenommen aus, hatte rote Flecken auf dem Hals und kleine Schweißflecke unter den Achseln.

Timo schloss die Tür.

»Komm ruhig näher, Annika«, bat Sünje, löste ihr Haargummi und band ihre hellblonden Haare neu im Nacken zusammen. »Es ist wirklich alles in Ordnung.«

Annika lächelte ironisch. »Das sehe ich.«

»Ich weine nicht vor Trauer oder Kummer«, erklärte Sünje.

Annika war irritiert. Ihre Freundin sah fertig aus, als hätte sie nächtelang nicht geschlafen. »Sondern?«, hakte sie nach, sie konnte sich keinen Reim auf die Situation machen.

Sünje lächelte. »Das sind Tränen der Erleichterung.«

»Erleichterung?« Jetzt verstand Annika gar nichts mehr.

»Nicht so wichtig.« Sünje winkte ab, warf das Taschentuch in den Müllimer unter dem Schreibtisch und schob eine Akte über das Stück Papier vor ihr.

Annika hatte den Eindruck, dass ihre Freundin es verstauen wollte. Sie hatte gerade noch gesehen, dass es handbeschrieben war. Ein Brief?

Die beiden verheimlichten ihr doch etwas. Annika fühlte sich ausgeschlossen, dabei waren sie zusammen aufgewachsen und eine Zeit lang unzertrennlich gewesen. Bis Sünje und Timo sich verliebt hatten. Das hatte alles zwischen ihnen geändert, die beiden hatten nur noch zusammengehockt.

Annika hatte verständnisvoll reagiert, schließlich wollte sie nur das Beste für die beiden. Doch insgeheim tat es weh zu sehen, dass die zwei nach der Schule aneinanderklebten und in den Ferien ständig gemeinsam unterwegs waren.

Sie wurde nicht mehr gefragt, ob sie mit zur Badestelle Lundenbergsand radeln oder ins Kino Husum gehen wollte. Sie schlief nur noch allein unter dem künstlichen Sternenhimmel in ihrem Jugendzimmer. Vor ihrer Beziehung mit Timo hatte Sünje gerne mal neben ihr gelegen.

Die Geschichte schien sich, jetzt, wo die beiden zum zweiten Mal zusammengekommen waren, zu wiederholen. Der alte Schmerz kam in ihr hoch, sie wurde sauer.

Annika presste den Mund zusammen, ermahnte sich, es gut sein zu lassen und wieder zu gehen. Die beiden waren ein Liebespaar und führten das *Bontjehuus* zusammen, natürlich gab es Dinge, die sie für sich behielten. Dennoch ...

»Ich habe mir Sorgen gemacht«, konnte sich Annika nicht verkneifen zu sagen.

»Ich weiß, es tut mir leid, aber das musst du nicht«, versicherte Sünje ihr. »Vergiss es einfach.«

»Wie könnte ich das? Du bedeutest mir viel«, erwiderte Annika verschnupft.

Timo nahm ein Schälchen vom Tisch und hielt es Annika hin. »Probier' mal! Das sind die neuen Nougatstäbchen mit unterschiedlichen Füllungen. Die mit rotem Johannisbeeren-Mus schmecken mir am besten.«

»Frisch aus der *Hexenküche*«, fügte Sünje hinzu und machte eine ermunternde Geste.

So hatte Raik die Experimentierküche genannt, und mit der Zeit hatten alle im Unternehmen die Bezeichnung übernommen. Sünje und Timo versuchten von sich abzulenken.

Annika wollte sie keinesfalls dazu drängen, sie darüber aufzuklären, was Sünje zum Weinen gebracht hatte, doch sie schaffte es nicht, ihre Enttäuschung zu verbergen. Bevor sie etwas sagte, was sie vielleicht bereute, schwieg sie lieber. Sie drehte sich um und wollte das Büro verlassen.

»Annika, warte«, rief Sünje ihr nach. Sie eilte zu ihr und nahm sie in den Arm. »Sei bitte nicht sauer.«

»Schon okay. Ihr werdet eure Gründe haben.« Kleine Nadelstiche in Annikas Herz.

»Es geht hier nicht um mich, auch nicht um deinen Bruder«, erwiderte Sünje.

Annika verstand nur Bahnhof. »Und warum sagt ihr dann nicht, was los ist?«, fragte sie verständnislos. Plötzlich ging ihr ein Licht auf. »Ihr wollt jemanden schützen.«

Sünje sah Timo an. »Wir müssen sie einweihen.«

»Deine Entscheidung«, erwiderte er. »Das Geständnis lag in dem Safe deines Vaters.«

Annika riss die Augen auf. »Geständnis?« Sie erinnerte sich an den handgeschriebenen Bogen Papier, den Sünje vor ihr versteckt hatte. Hatte es etwas damit zu tun?

Sünje führte Annika weg von der Tür zum Panoramafenster und raunte ihr zu: »Die Angelegenheit ist äußerst heikel.«

»Schockierend, trifft es besser«, wandte Timo beiläufig ein. Er kam zu ihnen, schob die Hände in die Taschen und sah hinaus auf die Nordsee. Der Wind peitschte hohe Wellen gegen die Küste und trieb einzelne Wolken schnell übers Land.

»Wir wollten die Entdeckung erst einmal für uns behalten, weil wir befürchten, dass ...« Sünje versank kurz in Gedanken, schüttelte dann den Kopf und fuhr fort: »... mein Vater etwas sehr Dummes getan hat.«

»Die Untertreibung des Jahres.« Timo verzog das Gesicht.

Sünje warf ihm einen tadelnden Blick zu. »Ich versuche nur, den Ball flach zu halten«, sagte sie zu ihm.

Dann wandte sie sich wieder an Annika: »Die Beichte ... Wir wissen nicht, was wir vor uns haben. Es könnte alles Mögliche sein, ein Kapitel aus einem Kriminalroman zum Beispiel.«

»Und das steckt man in ein schwarzes Briefkuvert?«, fragte er skeptisch und zog eine Augenbraue hoch.

»Ich meine ja nur ...« Sünje zuckte mit den Schultern. »Wir sollten erst einmal herausfinden, ob es wirklich ein Schuldgeständnis ist. Leider können wir meinen Vater nicht mehr fragen.«

»Redet ihr von dem Zettel, den du eben mit einer Akte zugedeckt hast?«, fragte Annika ihre Freundin.

»Die Beobachtungsgabe meiner Schwester erstaunt mich immer wieder.« Timo schmunzelte kurz. »Darf ich ihn ihr zeigen?«, fragte er Sünje.

»Ich mache das schon«, sagte die, ging zu ihrem Schreibtisch und reichte Annika den Zettel. »Behalte das erst einmal für dich«, bat sie.

Annika nickte, hatte ohnehin noch kein klares Bild. Schweigend las sie:

Ich hasse Kolbert!

Ich kann ihm nicht verzeihen, was er mir angetan hat. Mir zuliebe habe ich es versucht. Ich wollte mit ihm abschließen, ihn vergessen, hab es nicht geschafft. Er sitzt wie ein Parasit in mir, ernährt sich von meiner Machtlosigkeit, meinem Selbststekel und meiner grenzenlosen Wut. Dieses Schwein hat keine Vergebung verdient! Es gehört gehängt, gevierteilt, geteert und gefedert.

Damals habe ich versucht, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Ich meldete ihn. Man hat mir nicht geglaubt, ich war noch zu jung. Mein Vorwurf hat nicht einmal an seinem guten Ruf gekratzt. Er durfte weitermachen, wie bisher. Man schimpfte mit mir, als hätte ich etwas falsch gemacht, schickte mich weg.

Hoffnungslos vergrub ich seinen Vertrauensbruch tief in mir. Ich habe mein Leben weitergelebt, habe so getan, als wäre nichts geschehen. Anderen konnte ich das weismachen, mich selbst

konnte ich nicht belügen. Meiner Tochter soll das auf keinen Fall passieren!

Die Erinnerung kommt auch nach der langen Zeit immer wieder hoch. Kolbert sucht mich in meinen Albträumen heim. Dass er nie bestraft wurde, macht mich rasend!

Also musste ich selbst für Gerechtigkeit sorgen.

Ich habe mich von hinten an Kolbert herangeschlichen. Hab meine Überlegenheit genossen, dieselbe, die er damals mir gegenüber verspürt haben musste.

Eiskalt lächelnd tippte ich ihm auf die Schulter. Er drehte sich um, sah mich, erkannte mich. Überrascht weitete er die Augen, grinste.

Ich zog das Messer, das dreckige Lachen verging ihm. Ohne zu zögern, rammte ich es ihm mit dem Zorn, der sich jahrelang in mir aufgestaut hatte, in die Brust, immer wieder.

Er ging zu Boden. Ich blieb bei ihm in seinen letzten Minuten. Ganz ruhig beobachtete ich, wie das Leben aus ihm wich. Die Rache war kein Vergnügen für mich. Ich musste es tun, um erlöst zu werden und die Welt von ihm zu befreien.

Als Kolbert tot war, schnitt ich seinen Brustkorb auf. Ich wollte ihm sein Scheiß Herz rausreißen. Da war nichts, nur Dunkelheit.

»Schockierend trifft es genau«, platzte es aus Annika heraus, nachdem sie mit dem Lesen fertig war.

»Siehst du«, sagte Timo zu Sünje.

Annika konnte kaum glauben, was da stand. Wäre sie selbst zu einem Mord fähig? Unvorstellbar! Aber sie konnte durchaus nachvollziehen, wenn jemand Rache an seinem Peiniger übte. Wurde man lange genug von einem Monster tyraniert, wurde man womöglich selbst zu einem.

»Ihr denkt, Raik hat Kolbert umgebracht«, schlussfolgerte sie.

»Bis gerade eben, ja«, begann Sünje mit belegter Stimme. »Die Beichte ist nicht unterzeichnet, sie lag in seinem Safe, und er hat eine Tochter, mich. Was sonst hätten wir denken sollen?«

»So etwas würde dein Vater niemals tun!«, verteidigte Annika Raik. Er war mehr als nur ihr Arbeitgeber und der Vater ihrer besten Freundin gewesen, fast wie ihr Onkel.

»Das wissen wir inzwischen. Mein Vater hat kaum etwas mit der Hand geschrieben, und seine Unterschrift hat uns nicht weitergeholfen, die bestand nur aus einem K und einem m mit flachen Strichen dazwischen«, erzählte Sünje. »Aber Timo hat Notizen von ihm gefunden. Die Handschriften sind glücklicherweise nicht identisch.« Sie lächelte. »Mir ist ein Stein vom Herzen gefallen, darum habe ich geweint.«

Endlich verstand Annika. »Aber wer könnte dann diesen Kolbert umgebracht haben?«, dachte sie laut nach und überflog die Zeilen erneut. Sie fand es unfassbar, dass sie überhaupt dieses Gespräch führten.

Timo zuckte mit den Schultern. »Wir sind ratlos.«

»Kennt ihr einen Kolbert?«, fragte Annika und reichte ihrer Freundin das Blatt Papier.

Sünje und Timo schüttelten die Köpfe.

»Ich auch nicht. Wir könnten unter der Belegschaft und in Deichbüll herumfragen, natürlich vorsichtig, ohne den Hintergrund zu erwähnen«, schlug Annika vor.

»Zu riskant«, wiegelte ihr Bruder ab. »Der Mörder könnte Angst bekommen, enttarnt und verhaftet zu werden, und versuchen, uns zum Schweigen zu bringen.«

»Du solltest zur Polizei gehen«, riet Annika Sünje eindringlich.

»Und wenn das alles nur ein Scherz ist?« Seufzend fuhr Sünje sich durchs Gesicht. »Dann mache ich mich lächerlich

und *Dat Bontjehuus* gleich mit. Das wäre ein toller Einstand als Nachfolgerin meines Vaters. Es würde mich doch niemand mehr ernst nehmen.«

»Warum sollte dein Vater das Schuldgeständnis in seinem Safe aufbewahren, wenn es sich um einen Scherz handeln würde?«, wandte Annika ein. Es musste einen Grund dafür geben, dass er es behalten hatte.

»Vielleicht wurde es ihm heimlich zugesteckt, und er wusste nicht, was er davon halten sollte, genauso wie wir jetzt«, antwortete Sünje. »Wollte ihm jemand damit etwas sagen oder ihn auf die Schippe nehmen? Er hat es aufbewahrt, vielleicht für den Fall, dass noch weitere Briefe dieser Art kommen würden und sich ein Gesamtbild ergeben könnte.«

Annika runzelte die Stirn. »Briefe?«

»Die Beichte steckte in einem schwarzen Umschlag«, erzählte ihre Freundin. »Zuerst dachte ich, es wäre eine Trauerkarte. Kein Absender oder Adressat, nicht einmal eine Briefmarke mit Poststempel, der uns wenigstens Aufschluss darüber geben könnte, in welcher Stadt er eingeworfen wurde.«

»Gruselig.« Annikas Nackenhaare stellten sich auf. »Dann glaubst du, dein Vater wusste nicht, wer das Geständnis geschrieben hat?«

»Wir können nichts ausschließen.« Sünje ging zu ihrem Schreibtisch und legte das Blatt Papier so schnell ab, als würde es plötzlich eine Tonne wiegen und wäre zu schwer, um es länger zu halten. Traurig betrachtete sie ein Foto, das neben dem Bildschirm stand und sie als Kind mit ihrem Vater im Watt zeigte, mit Schlick im Gesicht, lachend.

»Habt ihr in Erwägung gezogen, dass es sich um ein erzwungenes Geständnis handeln könnte?«, fragte Annika leise.

»Oder dass Raik die Beichte zufällig gefunden und jemanden damit erpresst haben könnte?«

»Du guckst zu viele Krimis«, zischte Timo.

Sünje antwortete ihr jedoch leise: »Ja, habe ich. Aber ich kann mir das einfach nicht vorstellen, ich will es nicht.« Kraftlos sank sie in ihren Bürostuhl.

»Er ist ja auch dein Vater«, wandte Annika ein.

»Auch für mich ist das vollkommen abwegig.« Timo stellte sich neben Sünje und legte ihr die Hand auf die Schulter. »Raik war hilfsbereit und freundlich, er hat Menschen nicht unter Druck gesetzt und ausgenutzt.«

»Jeder hat eine dunkle Seite«, gab Annika leise zu bedenken.

Raik hätte das Papier schreddern können, er legte es jedoch in seinen Safe. Er schien das Geheimnis für sich behalten zu wollen. Aber er hatte jederzeit Zugriff darauf und somit den Verfasser in der Hand.

»Wir sollten das noch eine Weile für uns behalten und Augen und Ohren offen halten«, bat Sünje.

»Das sehe ich genauso«, pflichtete Timo ihr bei und küsste sie auf den Scheitel. »Sollte die Presse Wind davon bekommen, werden sie das in der Öffentlichkeit breit treten. Das wäre rufschädigend, selbst wenn sich herausstellt, dass das nur ein kranker Streich war.«

»Einverstanden. Nehmen wir das Geständnis mal ernst«, stimmte Annika zu. »Wir wissen nicht viel über den Schreiber, aber ein bisschen schon. Den Namen seines Opfers, zu dem er eine Verbindung haben muss, und dass er es erstochen hat. Außerdem kennen wir seine Handschrift.«

»Er hat eine Tochter«, fügte Sünje hinzu.

»Raik und er kannten sich«, sagte Timo, seine Stimme klang dunkel und rau.

»Er könnte mitten unter uns leben.« Sünje fasste sich an den Hals. »In Deichbüll.«

»Und er ist fähig, einen Mord zu begehen«, sagte Annika. Ihr wurde angst und bange.

Kapitel 2

Jeder hat ein Geheimnis, dachte Annika. Der Mörder. Raik, der das Verbrechen verschwieg. Und sie selbst auch. Allerdings war ihres nicht grauenvoll, im Gegenteil, es bereitete den Menschen Freude.

Sie legte sich aufs Sofa, schob sich ein Kissen unter den Kopf und legte die Füße hoch. Neugierig rief sie ihren Instagram-Account auf, dort nannte sie sich *Deichgöre*. Niemand wusste, dass sie hinter dem Namen steckte.

Ihre Fangemeinte wuchs. Es gab Follower, die sie die »Beach-Art-Banksy« oder »die Banksy aus Friesland« nannten. Viel zu hoch gegriffen, aber schmeichelhaft. Wie der Straßenkünstler hinterließ sie heimlich Bilder im öffentlichen Raum.

In ihrem Fall waren das jedoch vorwiegend Strände, manchmal auch Deiche oder Uferabschnitte an der Küste. Und sie malte nicht mit Farben, sondern mit dem, was die Natur, vor allen Dingen das Meer, ihr schenkte – Treibholz, verlassene Muscheln, Schneckenhäuser und Steine. Dann machte sie ein Foto und stellte es online.

Immer wieder stießen Badende, Spaziergänger oder Radfahrer auf eins ihrer vergänglichen Kunstwerke, stellten einen Schnappschuss davon bei Instagram ein und markierten *Deichgöre*. Es zauberte jedes Mal ein Lächeln auf Annikas Gesicht, sie war dankbar und auch ein wenig stolz.

Die meisten respektierten, dass sie anonym bleiben wollte. Einige machten sich jedoch einen Spaß daraus, die wahre Identität von Deichgöre herauszufinden.

Krabbenshubser666 hatte sogar mal gepostet: »Die Jagd ist eröffnet!« Das hatte Annika Angst gemacht, wochenlang hatte sie kein Bild gelegt.

Bisher wurde nur vermutet, dass sie an der Nordseeküste leben musste, weil man dort die meisten ihrer Werke gefunden hatte.

Ein süßes Geheimnis zu haben, gab Annika einen Kick. Es löste ein elektrisierendes Kribbeln in ihr aus. Die begeisterten Kommentare stimmten sie fröhlich, ein Gefühl, das sie in den vergangenen drei Jahren nur selten gehabt hatte. Kleine Inseln des Glücks auf ihrem Weg zurück in die Normalität.

Man liebte ihre Motive, man liebte *Deichgöre*. Das Beste war, dass Annika nicht in Erscheinung treten musste. Ihre Narben spielten keine Rolle, ihr Schicksalsschlag war kein Thema. Es ging nur um sie und die Bilder, die sie mithilfe ihrer Fantasie und ihrer Hände erschuf.

Es gab hin und wieder Nachahmer, die ebenfalls an einem Strand ein Motiv legten, und *Deichgöre* taggten. Annika nahm das als Kompliment und fand stets wohlwollende Worte.

Anfragen, sich doch mal zur Guerillakunst zu verabreden, lehnte sie jedoch höflich ab. Annika genoss ihre Anonymität, sie war ein Schutzschild und half ihr dabei, einen entspannteren Umgang mit anderen zu pflegen.

Natürlich gab es auch Trolle, die ihr vorwarfen, die Motive von anderen Strandkünstlern zu kopieren. Sie schrieben in den Kommentaren, dass andere das besser könnten als sie, und fanden ihre Bilder zu einfach und einfallslos. Das steckte Annika weg, man konnte nicht jedem gefallen. Hauptsache, sie hatte Spaß an ihrem heimlichen Hobby und einige andere auch.

Vor Kurzem hatte sie eine Nachricht eines neuen Start-up-

Unternehmens für Green Fashion aus Wismar erhalten. Das Marketing hatte angefragt, ob sie nicht Fotostrecken über die Entstehung ihrer Strandbilder online stellen und auf ihnen ihre neuen Bikinis tragen wollte. Selbstverständlich dürfte sie die Zweiteiler aus recycelten Fischernetzen, PET-Flaschen und anderem Kunststoff aus den Ozeanen nach Vertragserfüllung behalten.

Annika hatte dankend abgelehnt. Sie war zu unsicher und hatte nicht den Mut, ihre Verbrennungen zur Schau zu stellen. Sie würde den Hate Speech in den sozialen Netzwerken nicht ertragen und bewunderte jeden, der nicht der Norm entsprach und sich selbstbewusst präsentierte. Diese Menschen waren ihre Vorbilder. Annika eiferte ihnen nach, sie arbeitete an ihrer Selbstsicherheit, war aber noch lange nicht so weit, selbst ein Vorbild zu sein.

Sie konnte sich lebhaft vorstellen, dass einige sie als Ventil für ihren Hass auf sich selbst und auf die Welt missbrauchen und beleidigende Sätze schreiben würden wie:

Wenn ich deine Hände und Arme sehe, muss ich kotzen.

Wäre ich so hässlich wie du, würde ich mich umbringen.

Im Dritten Reich hätte man dich im KZ vergast.

Trag eine Burka, sonst kriegst du nie einen Stecher.

Allein bei der Vorstellung wurde ihr übel, sie würde sich niemals freiwillig ausliefern, erniedrigen und verletzen lassen. Influencerin, das war nichts für sie. Beach Art sollte ihr

heimliches Freizeitvergnügen bleiben. Sie würde lieber tot umfallen, als in der Öffentlichkeit zu stehen.

Annika klickte sich durch die Fotogalerie, erfreute sich an ihrer Strandkunst. Ein Seeigel aus Treibholz, zwei Wale aus Muscheln, eine Schnecke aus Schneckenhäusern, ein sich aufbäumendes Wildpferd aus großen und kleinen Kieselsteinen mit einem imposanten Schweif aus Stöcken, die Ideen gingen ihr nie aus.

Annika hatte ja genug Zeit zum Sammeln von Naturmaterialien. Ihr Sozialleben war seit Fabians Tod fast zum Erliegen gekommen.

Alle Gedanken führten unweigerlich zu ihm.

Plötzlich drückte ein unsichtbares Gewicht auf ihren Brustkorb. Sie legte das Smartphone weg und sah zu ihren Hochzeitsfotos auf dem Sideboard.

Ihre Vorliebe für Beach Art hatte mit einem einfachen Muschelherz angefangen. Fabian war damals mit einer Baufirma nach Deichbüll gekommen. Die errichtete in Raiks Auftrag zweigeschossige Gebäude mit Apartments für Singles und Wohngemeinschaften am Ortsrand. Seine Kollegen und er waren im *Küstenhotel Leuchtfieber* einquartiert und liefen jeden Morgen und jeden Abend an Annikas Fenster vorbei.

Der Sommer war besonders heiß und trocken, die Männer arbeiteten mit nacktem Oberkörper, braungebrannt und von der körperlichen Tätigkeit gestählt.

Die Deichbüllerinnen standen hinter den Gardinen, wenn der Tross morgens und abends durch den Ort spazierte. Mutigere arbeiteten in ihren Vorgärten oder hielten auffällig oft einen Schnack mit den Nachbarinnen auf der Straße, rein zufällig immer genau dann, wenn die Männer zu ihrer Arbeitsstätte gingen oder zum Hotel zurückkehrten.

Annika warf den Frauen Sexismus vor. Früher hatten sie